

dichtenden Territorialstaat war in erster Linie an der Kontrolle und Disziplinierung der neuen Untertanen gelegen.

In anderen Bereichen wiederum vermag M. deutlich eigene Akzente zu setzen und den bisherigen Kenntnisstand zu erweitern. So weist er zum Beispiel detailliert nach, wo die landesherrlichen und städtischen Interessen deckungsgleich waren bzw. wo die Akteure unterschiedliche Ziele in der Integrationspolitik verfolgten. Erfolgversprechend war auch hier ein abgestimmtes Vorgehen: „Für die Obrigkeit wiederum konnte mit der Integration der Exulanten die Entstehung kontrollfreier Räume verhindert werden, und sowohl das Land als auch die Stadt Dresden profitierten wirtschaftlich von den Immigranten – sei es nun als Konsumenten, Steuerzahler, qualifizierte Handwerker oder billige Lohnarbeiter“ (S. 234).

Die Untersuchung, die neben zahlreichen Diagrammen, Tabellen und Abbildungen im Anhang noch genaue biografische Informationen zum Kirchenpersonal der Dresdner Exulanten-gemeinde enthält und durch ein Personen- und Ortsregister erschlossen ist, hat ihre Stärken vor allem dort, wo es um die minutiöse Rekonstruktion der örtlichen Verhältnisse in Dresden geht. Ob diese das Siedlungsverhalten der Einwanderer („Wohntopografie“), den Erwerb von Häusern und Grundstücken oder Fragen von Innungsbeitritt und Berufsstruktur betrifft: Hier erhält der Leser eine Fülle neuer, bisher unbekannter Informationen, die eine dichte Beschreibung des Migrations- und Integrationsgeschehens in Dresden erlauben.

Stuttgart

Joachim Bahlcke

Hans-Jürgen Bömelburg: Friedrich II. zwischen Deutschland und Polen. Ereignis- und Erinnerungsgeschichte. (Kröners Taschenausgabe, Bd. 331.) Kröner. Stuttgart 2011. XXI, 381 S., 12 Ill., 4 Kt. ISBN 978-3-520-33104-4. (€ 22,-)

Eine „Forschungslücke“ (S. XIV) will Hans-Jürgen Bömelburg mit seiner „Ereignis- und Erinnerungsgeschichte“ der Polenpolitik Friedrichs des Großen gefunden und gefüllt haben. Das ist etwas zu weit bzw. zu hoch gegriffen, ist doch die Polenpolitik Friedrichs des Großen sehr wohl erforscht worden, und zwar sowohl in der Forschung über Friedrich den Großen wie auch in der über die preußisch-deutsche Polenpolitik insgesamt. Diese „Ereignisgeschichte“ hat nun aber in der „Erinnerungsgeschichte“ eine geringe Rolle gespielt. Diese schlichte Tatsache wird von B. in Form einer gewissermaßen kontrafaktischen Argumentation kritisiert, wenn er annimmt, dass die Polenpolitik Friedrichs des Großen in der Erinnerungsgeschichte eine größere Rolle hätte spielen müssen.

B.s Argumentation fußt auf einer äußerst negativen Beurteilung der Polenpolitik Friedrichs II. Gemeint ist einmal dessen Beteiligung an der ersten Teilung Polens – wohlge-merkt Beteiligung und nicht Initiative. Scheint Friedrich der Große doch mehr, wie er selbst gesagt hat, die „Gelegenheit beim Schopfe“ ergriffen zu haben, als dass er systematisch auf die Zerschlagung Polens hingearbeitet hätte, wie dies seine viel zitierte Artischocken-Metapher suggeriert, wobei Polen wie eine Artischocke Scheibe für Scheibe zerstückelt werden sollte. Doch ob nun intendiert oder „nur“ improvisiert – kritikwürdig war die Beteiligung Preußens an der aus heutiger Sicht unrechtmäßigen Teilung Polens allemal.

Für die Teilung, so B., seien zudem keineswegs nur nüchterne außenpolitische Kalküle – konkret, Russland aus der immer noch drohenden antipreußischen Koalition zu lösen und an Preußen zu binden – maßgebend gewesen. Dies geschah auf Kosten des geteilten Polens, das zum Kitt des preußisch-russischen Bündnisses gemacht wurde. Noch wichtiger und wirkungsvoller seien die antipolnischen Vorurteile Friedrichs gewesen.

Nun hat sich Friedrich der Große zwar mehrmals und zugleich sehr negativ über den polnischen Adel, die polnische katholische Kirche und generell über die Verfassung der polnischen Adelsrepublik geäußert, wobei er übrigens das Schlagwort von der „polnischen Wirtschaft“ gebrauchte, doch ob man wie B. von „einer negativen Stereotypisierung alles

Polnischen“ (S. 82) sprechen kann und soll, scheint doch etwas zu weit zu gehen. Fraglich ist auch, ob sich Friedrich der Große bei seiner antipolnischen Außenpolitik wirklich von diesen antipolnischen Vorurteilen hat leiten lassen.

War dies auch in der Innenpolitik der Fall? War Friedrichs Regierungspraxis in der durch die Teilung Polens gewonnenen Provinz Westpreußen antipolnisch motiviert und intendiert? B. meint das und kritisiert es mit scharfen Worten. Die Polenpolitik in Westpreußen habe eine germanisierende Tendenz gehabt und sei mit gewissen „kolonialen Metaphern“ (S. 91) begründet worden. Gemeint sind die von Friedrich nicht selten gezogenen Vergleiche der preußischen Provinz Westpreußen mit der englischen Kolonie „Kanada“ und ihrer polnischen Bewohner mit „Huronen“, „Irokesen“ und anderen angeblich kulturlosen Kolonialvölkern. Diese Äußerungen Friedrichs des Großen sind natürlich nicht zu rechtfertigen, wie dies in der älteren Forschung geschehen ist. Aus heutiger Sicht sind sie sogar scharf zu kritisieren.

Doch kann man daraus schließen, dass schon Friedrich der Große ein Vertreter der deutschen Kulturträger-Theorie und ein Repräsentant des „deutschen Dranges nach Osten“ gewesen ist? Nein! Dies ist ihm erst von späteren Historikern unterstellt worden. Deutsche Historiker haben ihn deshalb gelobt, polnische dagegen schwer getadelt. Dieses Lob und diesen Tadel hat Friedrich der Große jedoch nicht verdient. Seine Polenpolitik war preußisch etatistisch und noch nicht deutsch nationalistisch geprägt. Doch gut war sie nicht.

Zu loben ist, dass B. dies in seiner quellengesättigten, aber dennoch oder gerade deshalb gut lesbaren Studie gesagt und kritisiert hat – gerade im Fridericus-Jubiläumjahr 2012.

Berlin

Wolfgang Wippermann

Monika Baár: Historians and Nationalism. East-Central Europe in the Nineteenth Century. Oxford Univ. Press. Oxford – New York 2010. XI, 340 S. ISBN 978-0-19-958118-4. (€ 91,-.)

In ihrem ambitionierten Buch analysiert Monika Baár die Wirkung von fünf mitteleuropäischen Historikern: Joachim Lelewel (1786-1861), Simonas Daukantas (1793-1864), František Palacký (1798-1876), Mihály Horváth (1804-1878) und Mihail Kogălniceanu (1818-1891). Diese Gelehrten stehen zugleich am Anfang der polnischen, litauischen, tschechischen, ungarischen und rumänischen nationalen Narrative und wurden als Väter der jeweiligen Nationen gefeiert. Der geistesgeschichtliche Zugang bewirkt, dass die Autorin sich weniger auf die direkte Rezeption und Auswirkung konzentriert, sondern vielmehr auf die Analyse der Texte der Protagonisten.

B.s Interessen sind dabei vielfältig. Einerseits untersucht und vergleicht sie die Tätigkeit und die historiografischen Konzepte ihrer fünf Protagonisten, andererseits will sie auf die Eigenständigkeit des zentraleuropäischen Geschichtsdiskurses hinweisen und vor allem dem anglophonen (Fach-)Publikum diese Personen überhaupt erst einmal bekannt machen. Das Buch nimmt eine komparative Perspektive ein und diskutiert im Sinne der *intellectual history* die fünf Autoren im Hinblick auf historiografische Konzepte der Romantik, etwa der Entdeckung der Antike und der Idee vom „Goldenen historischen Zeitalter“, das durch fremde Einflüsse zu Ende gegangen sei. B. verortet die Ansätze allerdings nicht im luftleeren Raum, sondern verbindet sie mit den Entwicklungen in anderen Diskursen, wodurch der Leser oft das Bild einer *histoire croisée* vermittelt bekommt.

B. zeichnet zunächst die Historikerprofile sowie deren kulturellen und institutionellen Hintergrund nach. Mit Ausnahme von Daukantas waren sie *public intellectuals*, die nicht nur geschichtswissenschaftliche, sondern auch politische Impulse setzten. Lelewel und Horváth mussten wegen ihres politischen Engagements emigrieren, Kogălniceanu war einige Jahre halb-offiziell verbannt, Palacký wurde durch seine Teilnahme an den Ereignissen von 1848 berühmt. Ihr Leben fiel zudem in eine Zeit, als sich unter politisch nicht immer günstigen Verhältnissen eine wissenschaftliche Infrastruktur ausbildete – oft mit ihrer Beteiligung oder gar auf ihre Initiative hin. B. unterstreicht dabei auch die Innovationsfä-